



Victoria Chipana

"Ich würde gerne noch weiterlernen"

Victoria Chipana

Meine Eltern waren Bauern und lebten von ihren Tieren und ich hütete seit kleinauf unsere Schafe und Alpacas. Ich half meiner Mutter, damals gab es ja noch keine Kindergärten. Mit fünf Jahren hütete ich schon alleine die Schafe und mit acht Jahren konnte ich zur Schule gehen. Wir mußten damals noch für die Schule bezahlen und vorher hatten meine Eltern nicht das Geld zusammen. Jeden Morgen und in den Ferien mußte ich meiner Mutter helfen. So ging es Jahr für Jahr. Bald schon mußte ich ein Jahr aussetzen, um meiner Mutter zu helfen, aber ich schaffte es, die Grundschule mit 14 Jahren zu beenden. Es gab keine weiterführende Schule in unserer Region und ein Mädchen kann nicht so weit fortgehen. So konnte ich erst wieder mit der Schule weitermachen, als 1976 in Huacullani eine Oberschule geöffnet wurde. Da sie nahe war und ich so noch Samstags und Sonntags in der Familie helfen konnte, durfte ich gehen.

In der vierten Klasse beendete ich jedoch die Schule, da ich zur Heirat gezwungen war. Ich wollte nicht, aber die Eltern meines Mannes fingen mich überraschend ein und schlossen mich mit ihm in ihr Haus. Um meine Ehre nicht zu verlieren, willigte ich notgedrungen in die Ehe ein. Heute würde ich das nicht mehr machen. Jetzt bin ich eine Bäuerin, die im Dorf lebt, mit aufgesprungenen Füßen, schmutzig. Manchmal denke ich, daß es nicht so gekommen wäre, wenn ich mich nicht mit meinem Mann zusammengetan hätte. 1979 heiratete ich, und wenn du erst mal verheiratet bist, kommen die Kinder und du kannst die Schule nicht mehr beenden. Jetzt bin ich schon zehn Jahre verheiratet, habe eine Tochter von neun Jahren und einen siebenjährigen Sohn.

Als Bäuerin wird man schlecht behandelt. Manchmal können wir uns aus Mangel an Zeit nicht frisch kämmen oder waschen, wenn wir in die Stadt gehen. Wenn wir also zu den Institutionen kommen beachten sie uns nicht, sie bedienen nur diejenigen, die Schuhe tragen, und gut angezogen sind. Aber selbst wenn wir von hier

frisch gekämmt und gewaschen weggehen, hat der Wind uns so voll Sand geweht bis wir auf die Straße kommen, daß alles umsonst war und die Autoritäten uns wieder nicht beachten. Es gibt nur wenig Bürgermeister, die uns mit Respekt empfangen.

Was ich in Deutschland bemerkt habe, ist, daß die Dorfkinder genauso angesehen sind wie die Stadtkinder. Hier schauen die Stadtkinder auf die Dorfkinder herab. Auch wir selbst wurden dort respektvoll behandelt, obwohl wir mit nackten Füßen und angezogen wie immer dorthinkamen, nahmen sie uns wie Mitglieder der Familie auf.

Mein Mann unterstützt und versteht mich und läßt mich meine eigenen Sachen machen. Klar, manchmal sagt er auch, "schon wieder eine Versammlung?", aber wenn dann der Tag kommt, erinnert er mich daran, daß ich gehen muß. In der Arbeit für die Familie, im Haus und auf dem Feld, stimmen wir uns gemeinsam ab. Mal folge ich seinem Vorschlag, mal respektiert er meine Entscheidung.

Ich selbst würde gerne noch weiterlernen für mich, so wie die Frauen in Europa sich weiterbilden können. Ich möchte noch besser sprechen lernen, aufschreiben können, was uns Frauen bewegt, welche Forderungen wir haben. Wenn wir uns zusammenschließen, schaffen wir es vielleicht, daß wir gehört werden. Mein Vater erzählte immer, daß sie früher viel gemeinschaftlich gearbeitet haben. Das gibt es heute fast nicht mehr, wir helfen uns nicht mehr gegenseitig, es gibt Neid, Kritik. Vielleicht ist das auch ein Grund, warum es uns heute nicht so gut geht.

Aus Europa zurückgekommen, wo die Menschen sich keine Sorgen machen müssen, weil sie alles haben, denke ich manchmal, wenn ich alleine wäre, ginge ich dorthin. Aber da wir viele sind, ein ganzes Volk, können wir das nicht und müssen unsere Situation hier verändern.

Interview: Rosa Palomino; Übersetzung ins Spanische: Esteban Quispe Ch., Übersetzung ins Deutsche: Gaby Franger)